



PIERRE EMME

Killerspiele

Ein Palinski-Krimi

Original

GMEINER



Pierre Emme

KILLER- SPIELE

Pierre Emme

KILLER- SPIELE

Kriminalroman



*Bibliografische Information
der Deutschen Bibliothek*

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2007 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
2. Auflage 2007

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von Georg Mladek
Gesetzt aus der 10,2/14,4 Punkt GV Garamond
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 13: 978-3-89977-708-6

Alle Personen und Namen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig
und nicht beabsichtigt.

Vorwort

Der literarische Kriminologe Mario Palinski, ein eher bodenständiger Typ, hat seine bisherige Tätigkeit im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit ausschließlich auf seine Heimatstadt Wien beschränkt.

In dem vorliegenden Roman ›Killerspiele‹ zieht es ihn allerdings hinaus in die Welt. Nicht in weit entfernte, exotische Regionen unseres Planeten, nein. Neben Wien geht es diesmal auch nach Deutschland und Italien. Damit wird er nicht gerade zum ›Jetsetter‹, aber immerhin, ›Palinski goes international‹.

Rasch lernt er, dass nichts so ist, wie es zu sein scheint und alles schwieriger ist, als man zunächst glaubt. Vor allem aber, dass es schließlich keine Sieger gibt, sondern nur kleinere und größere Verlierer.

Auf jeden Fall ist Palinskis Welt nach ›Killerspiele‹ nicht mehr dieselbe wie zuvor. Ja, selbst der Titel passt nicht ins bisherige Schema: weit und breit nichts zu essen oder zu trinken.

Ich hoffe, Sie werden den etwas anderen Palinski auch mögen. Falls nicht, kann ich Sie trösten: Der ›alte‹, rein wienerische Mario kommt auch wieder. Demnächst.

Pierre Emme, Wien, Januar 2007

P.S.: Wenn Sie jetzt zu lesen beginnen, werden Sie bitte nicht ungeduldig. Der Name Palinski fällt erst gegen Ende des zweiten Kapitels. Und in Erscheinung tritt Mario erst am Anfang des dritten Kapitels. Dafür aber, na, ich will noch nicht zu viel verraten.

Wie alles begann

Wo die Liebe eben so hinfällt. Mario Palinskis Tochter Tina hatte sich in Guido Bittner, einen Assistenten am Publizistikinstitut der Universität Wien, verliebt. Guidos Vater, Dr. Ernst Bittner, war Rechtsanwalt in der schönen Stadt Singen im Hegau. Jener traumhaft schönen Gegend am westlichsten Zipfel des Bodensees.

Da es den beiden Liebenden ernst zu sein schien, wollten auch die zukünftigen Schwiegerleute einander kennenlernen. Aus diesem Grunde folgten der Kriminologe Mario Palinski und die Seinen im September letzten Jahres der Einladung der Bittners.

* * *

Als Frühaufsteher nutzte der Vater der zukünftigen Braut den Morgen, um das zauberhafte Umland Singens näher zu erkunden. Bei der Gelegenheit wurde er allerdings unfreiwillig Zeuge einer schrecklichen Bluttat. Er musste beobachten, wie eine junge Frau, Rosie Apfalter¹, wie sich später herausstellte, auf einer Wiese im Umland Singens von einem Mann im Streit erschlagen wurde.

Als Palinski der Frau zu Hilfe eilen wollte, flüchtete der Täter in einen nahe gelegenen Heuschober. Während er sich vergeblich um die leblose Frau kümmerte, war das wütende Bellen eines Hundes an Palinskis Ohr gedrungen, das kurz darauf in ein klägliches Jaulen gemündet und dann gänzlich verstummt war.

* * *

¹Der Fall Rosie«, Pierre Emme, Anthologie ›Grenzfälle‹, Gmeiner Verlag 2005

Das Verhältnis Palinskis zu der am Tatort erschienenen und unter der Leitung von Hauptkommissar Anselm Wiegele stehenden Singener Polizei stand zunächst unter schlechten Vorzeichen. Der geschwätzigste Wiener und der leicht introvertierte, mit seinem Schicksal hadrende Kommissar waren einfach zu unterschiedliche Persönlichkeiten, um sich auf Anhieb zu verstehen.

Die größte Überraschung stand den beiden so verschiedenen Kriminalisten aber noch bevor. Als die Polizei endlich den Heuschober gestürmt hatte, um den Täter zu verhaften, entdeckten sie nicht einen, sondern zwei junge Männer, die Cousins Joachim und Hans Peter Windscheid, durch Adoption sogar Brüder.

Beide fast gleichaltrig, gleich groß, ähnlich aussehend und auch gekleidet machten es Palinski, der den Täter ja nur aus einiger Entfernung und gegen die Sonne gesehen hatte, unmöglich, den Täter eindeutig zu identifizieren. Da sich auch sonst keinerlei Hinweise auf die Täterschaft des einen oder anderen Bruders finden ließen, drohten die Ermittlungen ergebnislos in einer Sackgasse zu enden. Mit dem vorhersehbaren Resultat, dass Hauptkommissar Wiegele demnächst einen Schuldigen laufen lassen musste, weil er einen Unschuldigen eben nur eine bestimmte Zeit festhalten durfte. Eine zwar völlig richtige, im Sinne der Gerechtigkeit aber doch äußerst unbefriedigende Entscheidung.

* * *

Als Tierfreund und engagierter Hundeliebhaber hatte Palinski den Tatort aber nicht verlassen wollen, ohne

sich nicht auch um den Hund zu kümmern, dessen schmerzliches Gejaule er noch im Ohr hatte. Er hatte das Tier, einen kleinen Schäferhundmischling, den er Moritz nannte, vom Tierarzt untersuchen lassen. Dieser musste feststellen, dass das arme Viech mehrmals getreten worden war.

Alles das fiel Palinski erst wieder ein, als Hauptkommissar Wiegele mit seiner Weisheit am Ende war. Wenn der Hund getreten worden war, dann konnte er eigentlich nur vom Mörder getreten worden sein. Hunde neigten nun einmal dazu, ihr Territorium gegen Eindringlinge zu verteidigen. Und nichts anderes hatte Moritz auch getan. Da war sich Palinski völlig sicher.

Hauptkommissar Wiegele übernahm diese Theorie nur zu gerne. Warum auch nicht, schließlich hatte er nichts Besseres. Die folgende Gegenüberstellung zwischen den beiden Brüdern und dem Hund führte denn auch zu einem eindeutigen Ergebnis. Während Moritz Hans Peter die Hand ableckte und sich von ihm krawlen ließ, stellten sich ihm beim Anblick Joachims die Haare auf, er knurrte böse und fletschte die Zähne.

Als dann noch bekannt wurde, dass Joachim eine krankhafte Angst vor Hunden hatte, stand für die beiden Kriminalisten fest, dass es nur dieser Windscheid-Bruder gewesen sein konnte, der beim Betreten des Heuschobers den Hund getreten hatte. Und daher auch der Mörder von Rosie gewesen sein musste.

* * *

Beim abschließenden Zuprosten mit zahlreichen Viertele Weißherbst, mit denen der erfolgreiche Abschluss des ersten gemeinsamen Falles des Wiener Kriminologen und des Singener Hauptkommissars gefeiert worden war, war aus den höchst unterschiedlichen Persönlichkeiten rasch ein Herz und eine Seele geworden.

Ein Herz und eine Seele, das war vielleicht doch ein wenig übertrieben. Auf jeden Fall war es aber, wie hieß es so schön, der Beginn einer wunderbaren Männerfreundschaft.

1

Mittwoch, 23. Oktober

Vorsichtig holten die beiden verummumten Männer eine Eisplatte im Format von 50 x 30 x 4 Zentimetern und zwei entsprechend starke, etwa 60 Zentimeter hohe Stützen aus demselben Material aus den wie große Musterkoffer wirkenden, mit Trockeneis gefüllten Spezialbehältern. Unter den wachsamen Augen eines dritten Mannes, der wie ein Marathonläufer eine Startnummer am Rücken seines maßgeschneiderten Sakkos trug, fügten sie die drei Teile zu einer Art klobigen Tischchens zusammen. Das ungewöhnliche Möbel sollte eine temporäre Stabilität durch zweimal vier dünne Zapfen, ebenfalls aus Eis, erhalten, die die Platte durch speziell eingefräste Löcher mit den Stützen verbanden.

Nachdem das Eistischchen exakt unter der von einem stabilen Haken an der Decke baumelnden, aus einer kräftigen sieben Millimeter starken Rebschnur geknüpften Schlinge stand, zeigte sich der Mann mit der Nummer 8 zufrieden. Auf seinen hoch gehaltenen Daumen hin bauten seine beiden Helfer links und rechts von dem bereits langsam zu tauen beginnenden Werk aus Wasser und tiefen Temperaturen je eine Stehleiter auf. Dann verließen sie den Ort, um kurz danach

mit einem offenbar unter Drogen stehenden, völlig orientierungslos wirkenden älteren Mann zurückzukommen. Die beiden schleiften ihr taumelndes Opfer unter den Strang. Dann hoben sie den oberhalb des Beckens steif wie ein Brett wirkenden Körper hoch, legten dem Mann die Schlinge um den Hals und stellten die Füße vorsichtig auf die Platte des Eistischchens.

Da der gesamte Vorgang akkurat geplant worden war, berührten die in Hausschuhen steckenden Füße des fingierten Selbstmörders die Platte gerade so viel, dass sich die Schlinge nicht zuzog.

Das würde sie, wie Versuche gezeigt hatten, frühestens in drei Stunden tun. Sobald die Stützen des Tischchens so weit abgetaut waren, dass sie unter dem darauf lastenden Gewicht des Opfers nachgaben und der herunterfallende Körper das Seil straffen würde.

Bis dahin würden die Beteiligten an diesem bedauernden ›Selbstmord‹ den Ort des grauenhaften Geschehens aber schon längst verlassen und sich für den Todeszeitpunkt ein hieb- und stichfestes Alibi besorgt haben.

Die verbleibenden Eisteile würden sich nach weiteren vier Stunden völlig aufgelöst und im Abfluss der Duschwanne verloren haben. Und nur eine Stunde später würden nicht einmal mehr nasse Flecken von der Tragödie zeugen.

Jetzt fehlte nur noch eines, um den ›Selbstmord‹ wirklich glaubhaft erscheinen und den perfekten Mord damit Wirklichkeit werden zu lassen. Ein Hocker oder etwas in der Art, auf den oder das der verwirrte Mann gestiegen sein musste, um sich die Schlinge um den